

Terms and Conditions

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100

rein, so sauber, so still. Eine Tafel: „Zur Feldwache“. Ungefähr 110 Schritte durch die Drahthindernisse hindurch führt der Weg. Kaum 60 Schritte weiter stehen die russischen Drahtverhaue.

Vorne in der ersten Linie herrscht fieberhafte Tätigkeit. An 30 Sappeure und ebenso viele Infanteristen kommen und gehen geschäftig wie die Ameisen. Ein metergroßes Loch gähnt am Boden des Grabens. Ein Unteroffizier kriecht hinein mit einem Ventilator. Jetzt wird Luft hineingepumpt. Ein Minenstollen, der zu den Russen führt und gesprengt werden soll. Eile tut not, denn auch die Russen haben einen Stollen gegraben bis unter unsere Stellung. Es handelt sich darum, wer früher sprengt. Minuten sind da kostbar . . . Ungefähr 140 Meter ist der Stollen lang. Der Sappeur-Offizier erteilt seine letzten Anordnungen. An dreißig Mann kriechen in den Stollen. Ganz vorne die geschicktesten Unteroffiziere. Sie legen den Explosionsstoff, ersticken ihn, versehen ihn mit der Zündschnur. Alle von dem einen Gedanken befeelt, so rasch als möglich fertig zu werden, denn sonst kommen die Russen zuvor, und alle fliegen in die Luft. Einer reicht dem andern die Verschläge mit dem Explosivstoff, dann die Sandsäcke. Ununterbrochen arbeitet die Luftpumpe, um die im Stollen Befindlichen mit einer genügenden Menge Sauerstoff zu versehen. Unter der Erde, beim Scheine der elektrischen Taschenlampen wird fieberhaft gearbeitet. Mehr als 100 Sprengstoffboxen sind bereits in der Öffnung verschwunden, jetzt werden die Sandsäcke hineingereicht.

Drinne im Stollen, das Ohr an die Wand gedrückt, stehen zwei Horchposten. Sie horchen, ob die Russen noch arbeiten, und in welcher Richtung. Jetzt melden sie, daß die Russen nicht mehr arbeiten. Von Mund zu Mund geht die Meldung. Warum wohl ist es still geworden in dem russischen Stollen? Haben sie nur Ruhepause oder . . . ? Jeder weiß, um was es sich dreht. Schon kommt der dringende Befehl: in zehn Minuten muß alles fertig sein. Die Sandsäcke fliegen von Hand zu Hand. Eine Schicht ist bereits gelegt. Es gibt noch viel Arbeit. Mit schweißbedeckten Gesichtern wird sie gemacht. Das Surren und Brummen des Luftpumpenmotors begleitet sie. Noch einige Minuten! Einige sind ohnmächtig geworden in der Stickluft da unten, sie werden rasch an die Luft befördert und von der Sanitätspatrouille gelobt. Endlich fertig. Der Offizier kriecht hinein und überzeugt sich, ob alles in Ordnung ist. Es stimmt. „Laden!“ ertönt das Kommando. Alles entfernt sich schleunigst aus dem Maulwurfsgang. Zuletzt der Offizier, dessen Antlitz vor Genugtuung strahlt. Die Beobachter im Schützengraben sind auf ihren Posten. Einige Augenblicke und — ein fürchterliches Krachen, erdbebenartige Erschütterung. Die Mine ist explodiert!

Bei den Russen Jammern, Schreien, ein kopfloses Hin- und Herlaufen. Dazu das wohlgezielte Feuer unserer Artillerie auf die russischen Stellungen . . . und schon stürmen unsere tapferen Stoßtrupps vorwärts, um die feindwärts gelegene Seite des Minen-trichters zu besetzen, um sich selbst zu überzeugen, welche Verheerungen die Mine in den feindlichen Stellungen angerichtet hat, um von dort aus den durch die Verwirrung entstandenen Erfolg weiter auszunützen . . . Schon wenige Minuten nach der Explosion ist der Trichterrand von den Unsrigen besetzt, die herandrängenden russischen Abteilungen sind zurückgeschlagen. Einige Russen, die in der Umgebung des Explosionstrichters durch einen besonderen Zufall am Leben geblieben sind, wurden gefangen genommen. Noch nach vier Tagen zitterten sie am ganzen Körper, sie brachten nichts anderes heraus als: „Gospodim pumiluj“, „Gospodim pumiluj“. „Wir wollen gar nicht mit euch Krieg führen, wir werden gezwungen.“ „Gospodim pumiluj“, „Wir wollen gar nicht mit euch Krieg führen.“

„Der weiße Herr des Schlachtfeldes.“

(Jean Henry [Johann Heinrich] Dunant, der Gründer des Roten Kreuzes.)

(Fortsetzung.) Von Josef Harter-Hart, Steyr. (Nachdr. verb.)

„Nach der Schlacht von Solferino . . . Von wievielen Todeskämpfen und Leiden vermöchten die drei Tage vom 25. bis 27. Juni 1859 zu erzählen; durch die Hitze, den Staub und den Mangel an Wasser und an Pflege sind die Wunden bössartig und recht schmerzhaft geworden. Ekelhafte Dünste verpesteten die Luft . . .“

„Auf den Steinplatten der Kirchen liegen, Seite an Seite gedrängt, Verwundete jeder Herkunft . . . und füllen sie bis zum hintersten Winkel. Viele haben nicht mehr die Kraft, sich zu bewegen; sie können sich im engen Raume nicht mehr drehen oder rühren. Flüche,

Lästerungen und lautes Geschrei, das sich nicht wiedergeben läßt, hallen in den heiligen Räumen wieder . . . In ihrer Herzensangst flehen die armen Verwundeten um Hilfe und finden keine!“

„Ein Mann liegt im Sterben, während sein Blut über die Steinplatten der Kirche rinnt . . . Seine Unglücksgefährten stoßen ihn mit dem Fuße zur Seite, weil er ihnen den Weg versperrt. Ich schützte ihn während der letzten Augenblicke seines Lebens und bedeckte sein armes Haupt mit meinem Tuche.“

„Ungeheure Ballen Scharpie! liegen da und dort — aber es fehlt an Binden, Leinwand und Hemden . . .“



General d. J. Rudolf Stöger-Steiner von Steinfätten, österr.-ung. Kriegsminister.

„Bald ziehen sich mehrere der freiwilligen Krankenpfleger (gewöhnliche Touristen!) zurück, denn sie können den Anblick dieser Leiden auf die Dauer nicht ertragen . . .“

„Ein Kaufmann aus Mauenburg bemüht sich durch zwei Tage, Wunden zu verbinden — so gut er es versteht — und für die Sterbenden Abschiedsbriefe an deren Familien zu schreiben.“

„Ein alter Sergeant sagt wiederholt mit tiefer Trauer und bitterer Ueberzeugung: „Hätte man mich

und Spitalern, wo der Tabakgeruch die verpesteten Ausdünstungen ein wenig abschwächte. Außerdem diente der Tabakgenuß den Verwundeten als Zerstreuung und Ableitung für ihre Angst, ehe man zur Abnahme eines Gliedes schritt; mehrere wurden mit der Pfeife im Munde operiert und einige starben sogar rauchend.“

„Im Verlaufe meiner Wanderungen drang ich in Brescia in eine Flucht von Zimmern, eine Art Labyrinth. Hier fand ich in einem Zimmer vier, in einem anderen etwa zehn oder fünfzehn, in einem dritten etwa zwanzig fiebernde Verwundete; sie baten inständig, man möchte ihnen statt kalten Wassers, das bisher ihr einziges Getränk bildete, wenigstens etwas Fleischbrühe reichen.“

„Während der ersten Tage nach der Schlacht erhielten jene Verwundeten, von denen die Aerzte im Vorübergehen halblaut und kopfschüttelnd sagten, es sei nichts mehr zu machen, kaum mehr irgendwelche Pflege. Und dies war angesichts der wenigen Krankenpfleger und der ungeheuren Menge von Verwundeten nur natürlich . . .“

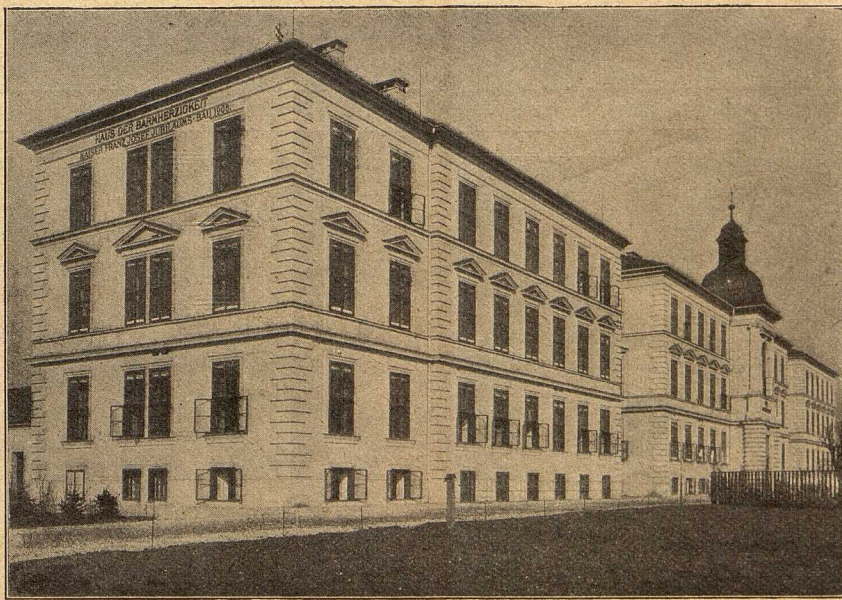
„Für einen im Spital liegenden Verwundeten, der seinen Tod herannahen sieht, liegt schon seit acht Tagen ein Brief seiner Familie auf der Post. Flehentlich bittet er den Wächter, den Brief zu holen. Der harte Mann tut's nicht. Und der Unglückliche muß ohne diese letzte Nachricht von daheim sterben.“

So schilderte er in herzergreifenden Aussprüchen seine Erlebnisse auf dem blutgetränkten leichen- und verwundetenbesäten Feld, den jeder Hilfe Entblößten und jene seines errichteten Spitales. Keine Zeile, kein Wort widmet er seinem Wirken. Klar und deutlich beschreibt er die Schrecken und Leiden jener Tage, welche der Schlacht folgten. Aufknüpfend an die Erlebnisse und Selbsterlebtes fragte er: „Wäre es nicht möglich, bereits in Friedenszeiten freiwillige Hilfsvereine zu schaffen? Diese müßten die verwundeten Krieger pflegen und pflegen lassen. Sie müßten zunächst die Militärärzte auf dem Schlachtfelde unterstützen und die Verwundeten in den Spitalern pflegen, bis sie genesen.“ (F. f.)

Literatur.

Die Kinderzeitschrift „Kleines Ave Maria“ (jährlich 12 Nummern K 1.36, Verlag Preßverein Linz) hat schon gegen 40.000 Abonnenten gewonnen. Das Aprilheftchen bringt: Frühlingserwachen, Das patriotische Ministrantenbiblein, Zur öfteren heiligen Kommunion, Napoleon auf St. Helena, Das Märchen vom Marienkind, die heitere Erzählung Schuster Bils blonden Niesenzopf. Die Königstochter vom Rhein. Das Maiheftchen bringt eine Reihe von lustigen und heiteren Beiträgen, alle von hervorragenden Kinderdichtern verfaßt.

Die illustrierten Monatshefte „Ave Maria“ (herausgegeben vom Linzer Dombauverein, jährlich 12 Hefte K 2.76,



Bilder aus Oberösterreich: Das Haus der Barmherzigkeit (Anheilbaren-Spital) in Linz.

früher gepflegt, so hätte ich am Leben bleiben können. So aber werde ich heute abends tot sein!“

„Im Hintergrund der Kirche, in einer Altarnische, liegt ein auf Stroh gebetteter afrikanischer Jäger. Drei Kugeln haben ihn getroffen . . . Es ist Sonntag und er versichert mir, daß er schon lange nichts gegessen habe! Nachdem ich ihm seine Wunden ausgewaschen, ihm etwas Fleischbrühe eingegossen und ihn in einem Teppich eingewickelt hatte, führt er mit einem Ausdruck unaussprechlichen Dankes meine Hand an seine Lippen.“

„In Volta beherbergt ein altes, zur Kaserne umgestaltetes Kloster verschiedene hundert Oesterreicher. In Cavriana liegen in einer Kirche eine Menge Ungarn, die 48 Stunden lang keinerlei Hilfe genossen hatten.“

„Mehrere Tage hintereinander verteilte ich Tabak, Pfeifen und Zigarren an die Verwundeten in den Kirchen



Kriegsgedichte.

Von Ehrenkanonikus Georg Wagnleithner, Grieskirchen. (Nachdr. verb.)

Das Volk siegt.

Dem alten Kaiser sank das Schwert
Aus seiner müden Rechten.
Da schwang sich Kaiser Karl aufs Pferd,
Den Krieg gar auszufechten.

Zur Kirche ging das Mütterlein,
Mit ihrem Rosenkranz;
Es siegt ja nicht das Heer allein,
Es siegt das Volk, das ganze!

Ganz recht; denn mag die Waffentat
Den Feind auch niederringen,
So kann daheim die Drachensaat
Doch nur das Volk bezwingen.



nach Deutschland K 3.30) erfreuen sich als Familienblatt infolge ihrer künstlerischen Ausstattung, reichen Illustrierung und der Fülle interessanten Stoffes einer großen Beliebtheit. Aus dem Inhalt der letzten zwei Hefte heben wir hervor die hochinteressanten Ausführungen über den jüngsten Tag von Bernher von Tegersee, den Artikel: Die Marianische Verehrung in den katholischen Orden Oesterreichs von Alfons Pat, den Schluß der Prophetenstimmen von Dr. Marianus, die mit vielen prachtvollen Bildern geschmückte Reisebeschreibung Ins Wunderland Spanien von Pesendorfer, die Schilderung der Wallertapelle von Harter, das Brämonfratenser-Stift Schlägl mit vielen Bildern, Der Herrgott von Innichen, Humoristisches aus dem Schul- und Kinderleben vom Redakteur, eine feinsilifizierte Lebensskizze über die heilige Katharina von Siena Bartholomäus Holzhauser (mit Bild), Ein tapferer junger Leutnant, die Erzählungen Gottesruf von Henriette Brey und Romm' heim von Berberich, tief empfundene Gedichte, die stets interessante Weltanschauung von P. Wolfgang Stöcker, Literatur zc. Gesamtzahl der Bilder 37. Die Zeitschrift tritt demnächst in den 25. Jahrgang.